

## **DER UNTERRICHT DER DEUTSCHEN LYRIK DES MITTELALTERS UND DES BAROCKS AM LEHRSTUHL FÜR GER- MANISTIK DER KATHOLISCHEN PÉ- TER-PÁZMÁNY-UNIVERSITÄT**

Péter Lökös

Der Lehrstuhl (früher Institut) für Germanistik der Katholischen Péter-Pázmány-Universität wurde von dem Mediävisten und Germanisten András Vizkelety gegründet. Mit dem Forschungsinteresse des Institutsgründers ist zu erklären, dass im Fachbereich „Deutsche Literatur“ der Forschungsschwerpunkt auf der älteren deutschen Literatur und der Literatur des Barocks lag. Im alten, ungeteilten Diplomstudium mussten die StudentInnen im 3. Studienjahr je ein Semester „Deutsche Literatur des Mittelalters“ bzw. „Deutsche Literatur des Barock“ studieren (Vorlesung + Begleitseminar). Im Rahmen der Spezialkurse gab es weitere Möglichkeiten für das Studium der deutschen Literatur dieser Epochen. Dies war in Ungarn ein Sonderfall.

Das 2006 eingeführte BA-Studium bzw. das MA-Lehramtstudium bietet den Studierenden kaum Möglichkeiten für das Studium der deutschen Literatur des Mittelalters und des Barocks, der Unterricht der systematischen Literaturgeschichte beginnt mit der Aufklärung. Aber auch in dem neuen, ungeteilten Studiengang „Lehramt für deutsche Sprache“ sind diese Möglichkeiten beschränkt. Die Studierenden können sich nur in dem 2012 gestarteten MA-Philologiestudium, das allerdings nur wenige interessiert, mit diesem Fachbereich eingehender beschäftigen.

Auch veränderte sich die Zusammensetzung der StudentInnen in den letzten Jahren. Immer mehr StudentInnen kommen aus Fachmittelschulen, ihre allgemeinen Literaturkenntnisse sind meistens nicht so tiefgründig, wie die der GymnasialschülerInnen. Leider sind aber oft auch ihre sprachlichen, grammatischen Kenntnisse schlechter, lückenhafter, als die der früheren Generationen. Dies hängt wohl auch damit zusammen, dass viele über keine systematischen grammatischen Kenntnisse verfügen.

In meiner Studie möchte ich anhand von konkreten Beispielen darstellen, welche Möglichkeiten der Unterricht der deutschen Lyrik des Mittelalters und des Barocks unter diesen veränderten Verhältnissen dennoch haben kann. Auch

ich bin davon überzeugt, dass eine Minimalkenntnis der höfischen Lyrik und der Barocklyrik notwendig ist, weil viele „Literaturformen in ihrer historischen Entwicklung erst von ihrer frühneuzeitlichen Entstehung her zu verstehen“ sind.<sup>1</sup> Es soll bereits jetzt darauf aufmerksam gemacht werden, dass ich bei den Gedichtanalysen nicht nach Vollständigkeit strebe, ich werde in erster Linie über meine Erfahrungen sprechen, die ich im Rahmen des BA-Kurses „Thematisches literaturwissenschaftliches Seminar I.“ sammelte. Dieses Seminar ist als Einführung in die Gedichtinterpretation gedacht.

Beginnen wir mit dem Unterricht der Minnelieder. Minnelieder zu lesen und zu besprechen mit Studierenden, die keine Vorlesungen oder Seminare zur Sprachgeschichte haben, ist immer problematisch. Besonders mit den Erstsemestrigern, die das Seminar „Thematisches literaturwissenschaftliches Seminar I.“ absolvieren müssen. Es gibt allerdings unter den Minneliedern auch solche, die man ohne sprachgeschichtliche Vorkenntnisse verstehen und besprechen kann. Es sei hier als Beispiel jenes einfache Gedicht erwähnt, das ich mit meinen Erstsemestrigern immer analysiere:

Waere diu werlt alle mîn  
von deme mere unze an den Rîn,  
des wolt ich mih darben,  
daz chunich von Engellant  
laege an mînem arme.<sup>2</sup>

Die nur in der Carmina Burana-Handschrift (M) überlieferte anonyme Strophe, die am Schluss eines lateinischen Liebesliedes steht<sup>3</sup>, ist eines der frühesten Lieder der deutschen höfischen Lyrik. Es geht hier zwar um eine kurze Strophe, aber an diesem Beispiel lassen sich einerseits Begriffe der höfischen Lyrik bzw. spezifische Merkmale ihrer Überlieferung trotzdem gut exemplifizieren, andererseits kann hier erklärt werden, dass auch ein so kurzer Text nicht nur *eine* Interpretation haben kann. Die Strophe hat nämlich mehrere Lesarten. Ursprünglich stand in v. 4. „chunich“, dieses Wort wurde von einer späteren Hand im 14. Jh. in „chunegin“ geändert. Je nachdem, welche Lesart man bevorzugt, handelt

<sup>1</sup> Luserke-Jaqui, Matthias (2002): Einführung in die neuere deutsche Literaturwissenschaft. Göttingen (= UTB für Wissenschaft 2309), S. 23.

<sup>2</sup> Deutsche Gedichte des Mittelalters. Mittelhochdeutsch / Neuhochdeutsch. Ausgew., übers. und erl. von Ulrich Müller in Zusammenarbeit mit Gerlinde Weiss. Stuttgart 1993 (= RUB 8849), S. 60. – Die neuhochdeutsche Übersetzung: „Wäre die ganze Welt mein, / vom Meer bis an den Rhein, / darauf würde ich verzichten, / falls der König von England / in meinen Armen läge“, ebd. S. 61.

<sup>3</sup> Ebd., S. 490.

es sich um eine Frauen- oder Männerstrophe.<sup>1</sup> Aber auch das Wort „Engellant“ kann zwei Bedeutungen haben: ‚England‘ oder ‚Himmel‘. Versteht man unter „chunich von Engellant“ den König von England (vielleicht Richard Löwenherz), so handelt es sich um ein Liebesgedicht. Diese Interpretation wird auch dadurch unterstützt, dass der „Gedanke, daß Liebesglück [...] mehr Wert hat als Macht und Reichtum, [...] in der europäischen Lyrik des Mittelalters weit verbreitet“ war.<sup>2</sup> Versteht man aber unter „chunich von Engellant“ den König des Himmels, so haben wir mit einem religiösen Gedicht zu tun. In diesem Falle würde es darum gehen, dass die Sprecherin das Liebes- oder Heiratsangebot eines reichen Mannes zurückweist und – wie in der Brautmystik – sich zu ihrem himmlischen Bräutigam, d.h. Christus bekennt. Allerdings „Belege für die *unio mystica* im Bild der körperlichen Umarmung sind [...] erst aus späterer Zeit nachweisbar.“<sup>3</sup> Und auch der Überlieferungskontext widerspricht dieser Deutung, da dort nur Frühlings- und Liebeslieder zu finden sind.<sup>4</sup> Wenn man aber die jüngere Lesart („chunegin“) bevorzugt, dann hätten wir mit einem männlichen Sprecher zu tun, die Königin von England könnte vielleicht die berühmte Literaturmäzenin Eleonore von Aquitanien sein. Für eine Männerstrophe spricht, dass hier das erotische Verlangen nach dem Liebespartner sehr offen ausgesprochen wird und für eine Frau wäre das weniger vorstellbar.<sup>5</sup>

Nicht nur solche Begriffe kann man hier also den StudentInnen erklären, wie Frauen- und Männerstrophe, Rollenlyrik, sondern es kann auch auf den Schaffensprozess bzw. die Überlieferungsform dieser Lyrik hingewiesen werden. Diese höfischen Lieder wurden bezeichnenderweise nicht in unveränderter Form überliefert.

Auch die meisten Barocktexte sind wegen der Sprache nicht geeignet für eine Besprechung mit Erstsemestrigen. Aber auch unter den Barockgedichten gibt es nicht wenige, die man mit den StudentInnen analysieren kann.

Bei der Besprechung der lyrischen Gattungen stellen wir das Epigramm und seine vielfältigen Formen auf Grund von Barockepigrammen dar. Martin Opitz fasst im 5. Kapitel seines *Buches von der Deutschen Poeterey* das Wesen des Epigramms folgendermaßen zusammen: „[...] die kurtze ist seine eigenschafft / vnd die spitzfindigkeit gleichsam seine seele vnd gestalt; die sonderlich an dem ende erscheint / das allezeit anders als wir verhoffet hetten gefallen soll: in wel-

<sup>1</sup> Frauenlieder des Mittelalters. Zweisprachig. Übers. und hg. von Ingrid Kasten. Stuttgart 1990 (= RUB 8630 [4]), S. 207.

<sup>2</sup> Ebd., S. 208.

<sup>3</sup> Ebd., S. 207.

<sup>4</sup> Ebd.

<sup>5</sup> Ebd., S. 208.

chem auch die spitzfindigkeit vornemlich besteht.“<sup>6</sup> Die zwei Begriffe ‚bre-vitas‘ und ‚argutia‘ übernahm Opitz aus der Poetik von Julius Caesar Scaliger. Diese Merkmale des Epigramms kann man z.B. mit diesem Text erklären:

Friedrich von Logau: *Vom Opitio*  
Im Latein sind viel Poeten / immer aber ein Virgil:  
Deutsche haben einen Opitz / Tichter sonst eben viel.<sup>7</sup>

Außerdem kann hier auch über Martin Opitz und seine Dichtungsreform gesprochen werden. „Vater Opitz“ hat nämlich – wie bekannt – die ganze deutsche Dichtung des 17. Jahrhunderts entscheidend beeinflusst. Bereits für seine Zeitgenossen war er der „deutsche Vergil“, „Germaniae decus“ (Schmuck/Zierde Deutschlands), auch wenn es manchmal Vorbehalte gegenüber gab.<sup>8</sup> Er wurde von vielen Dichtern des 17. Jhs. besungen.<sup>9</sup> Aber nicht nur die Zeitgenossen, sondern auch wichtige Vertreter der deutschen Aufklärung (Gottsched, Bodmer und Breitinger) verehrten ihn.<sup>10</sup> Als Gottsched in seinem *Versuch einer Critischen Dichtkunst von die Deutschen* (1730) darüber schreibt, welche Dichter man einem jungen Menschen empfehlen sollte, wird auch Opitz erwähnt.<sup>11</sup> 1739, anlässlich des hundertsten Todestages von Opitz, hielt Gottsched an der Universität Leipzig eine *Lob- und Gedächtnißrede auf den Vater der deutschen Dichtkunst, Martin Opitzen von Boberfeld*. Bei Lessing und Herder ist eine zunehmende Distanzierung gegenüber dem 17. Jh. zu beobachten, aber auch beiden ist die qualitative

<sup>6</sup> Martini Opitii Buch von der Deutschen Poeterey. In welchem alle jhre eigenschafft vnd zuegehör gründtlich erzehlet / vnd mit exempeln außgeföhret wird. Gedruckt in der Fürstlichen Stadt Brieg / bey Augustino Gründern. In Verlegung David Müllers Buchhändlers in Breßlaw, 1624, unpag.

<sup>7</sup> Gedichte des Barock. Hg. von Ulrich Maché und Volker Meid. Stuttgart 1992 (= RUB 9975), S. 146.

<sup>8</sup> Vgl. Trunz, Erich (1975): Nachwort des Herausgebers. In: Martin Opitz Weltliche Poemata 1644. Zweiter Teil. Mit einem Anhang: Florilegium variorum epigrammatum. Unter Mitw. von Irmgard Böttcher und Marian Szyrocki, hg. von Erich Trunz. Tübingen (= Deutsche Neudrucke, Reihe: Barock 3), S. 76–112; Mannack, Eberhard (2002): Opitz und seine kritischen Verehrer. In: Martin Opitz (1597–1639). Nachahmungspoetik und Lebenswelt. Hg. von Thomas Borgstedt und Walter Schmitz. Tübingen (= Frühe Neuzeit 63), S. 272–279.

<sup>9</sup> Szyrocki, Marian (1956): Martin Opitz. Berlin (= Neue Beiträge zur Literaturwissenschaft 4), S. 130–131.

<sup>10</sup> Leibrock, Felix (1991): Das Interesse an der Barockliteratur bei Gottsched und den Schweizern. In: Europäische Barock-Rezeption. In Verbindung mit Ferdinand van Ingen, Wilhelm Kühlmann, Wolfgang Weiß, hg. von Klaus Garber. Teil I. Wiesbaden (= Wolfenbütteler Arbeiten zur Barockforschung 20), S. 327.

<sup>11</sup> Gottsched, Johann Christoph: Schriften zur Literatur. Hg. von Horst Steinmetz. Stuttgart 2003, S. 69.

Zweiteilung der deutschen Literatur des 17. Jhs. grundlegend.<sup>12</sup> Vor allem alles, „was später als Zweite schlesische Schule und ihr weiteres Umfeld apostrophiert wird [...], ist für Lessing und Herder nicht mehr wirklich lebendig: Hofmannswaldau, Lohenstein, auch Andreas Gryphius, und nicht zuletzt etwa die große Gruppe der Nürnberger.“<sup>13</sup> „Vater-Opitz“ wird aber von beiden verehrt.

Die Spitzfindigkeit kann man aber am Beispiel der satirischen Epigramme, die meistens keiner Interpretation bedürfen, vielleicht noch besser darstellen. Als Beispiel sei hier dieses Sinngedicht von Martin Opitz erwähnt:

*Von Enderung des Glückes*

Der sich zu hencken gieng fand Gold / und so auch raht /  
Und legte seinen Strang an solchen Schatzes stat.  
Als der das Gold nicht fand der es dahin versencket /  
Nam er den Strang dafür und hat sich auffgehencket.<sup>14</sup>

Es gibt unter diesen Scherzgedichten aber auch solche, die eine tiefere Aussage haben, wie z.B. das folgende Epigramm von Friedrich von Logau:

Frankreich hat es weit gebracht, Frankreich kann es schaffen,  
Daß so manches Land und Volk wird zu seinem Affen.<sup>15</sup>

Hier gibt es die Möglichkeit, über den französischen kulturellen und sprachlichen Einfluss in der Barockzeit, über den Purismus, Sprachpatriotismus bzw. die Sprachgesellschaften zu sprechen. Ähnliche satirische Epigramme haben bei den Studenten immer großen Erfolg.

Wir lesen aber nicht nur Barockepigramme, sondern auch andere lyrische Gattungen, wie etwa dieses Lied von Opitz:

<sup>12</sup> Vgl. Barner, Wilfried (1991): Das europäische 17. Jahrhundert bei Lessing und Herder. In: Europäische Barock-Rezeption. In Verbindung mit Ferdinand van Ingen, Wilhelm Kühlmann, Wolfgang Weiß, hg. von Klaus Garber. Teil I. Wiesbaden (= Wolfenbütteler Arbeiten zur Barockforschung 20), S. 397–417.

<sup>13</sup> Ebd. S. 408.

<sup>14</sup> Martini Opitii Weltliche Poemata. Der Ander Theil. Letzte Truck auff's fleißigste übersehen und verbessert. Breßlau o.J., S. 428.

<sup>15</sup> Politische Gedichte aus der deutschen Vorzeit. Hg. von Hoffmann von Fallersleben. Leipzig 1843, S. 278.

Ach Liebste / laß uns eilen /  
 Wir haben Zeit:  
 Es schadet das verweilen  
 Uns beyderseit.  
 Der edlen Schönheit Gaben  
 Flihn fuß für fuß:  
 Das alles was wir haben  
 Verschwinden muß.  
 Der Wangen Ziehr verbleichet /  
 Das Haar wird greiß /  
 Der Augen Feuer weichet /  
 Die Brunst wird Eiß.  
 Das Mündlein von Corallen  
 Wird ungestalt /  
 Die Händ' als Schnee verfallen /  
 Und du wirst alt.  
 Drumb laß uns jetzt geniessen  
 Der Jugend Frucht /  
 Eh' als wir folgen müssen  
 Der Jahre Flucht.  
 Wo du dich selber liebest /  
 So liebe mich /  
 Gieb mir / das / wann du giebest /  
 Verlier auch ich.<sup>16</sup>

Dieses Gedicht aus dem Jahre 1624 ist deshalb besonders geeignet für eine Analyse, weil hier eine Reihe von Elementen des barocken Denkens vorkommt. Das Gedicht kann in drei Sinnabschnitte unterteilt werden, wobei der erste und der dritte Teil zusammengehören. Im ersten Teil (Z. 1–8) appelliert der Sprechende an die Geliebte, die Zeit zu nutzen, denn „alles“ wird (Z. 7) verschwinden. Der Carpe-diem-Gedanke tritt hier hervor, allerdings verbunden mit einem anderen beliebten Motiv der Barockdichtung: mit der Vergänglichkeit. Im mittleren Teil (Z. 9–16) wird an verschiedenen Beispielen die Vergänglichkeit der weiblichen Schönheit dargestellt. Die Formeln „Wangen Zier“ (Z. 9), „der Augen Feuer“ (Z. 11), „Mündlein von Korallen“ (Z. 13) und „Die Händ als Schnee“ (Z. 15) sind aus der petrarkistischen Dichtung bekannte Formeln, hier jedoch mit dem Motiv der Vergänglichkeit verbunden. Im dritten Teil (Z. 16–24), in dem das Carpe Diem-Motiv wieder auftaucht, bekräftigt der Sprechende seinen Appell. Er spricht das lyrische Du wieder an und ermahnt sie sich in ihrer Jugend selbst zu lieben (Z. 21). Nur so kann er erreichen, dass sie ihn auch liebt (Z. 22). Dann könnte er seiner Liebsten das zurückgeben, was er von ihr erhält.

<sup>16</sup> Gedichte des Barock, S. 23.

Im ersten Teil findet man hypotaktischen Satzbau, im zweiten parataktischen, im dritten wieder hypotaktischen. Die Verslänge unterscheidet sich und die langen Verse besitzen jeweils weibliche Kadenz und die kurzen Verse männliche Kadenz. An diesem Gedicht, das übrigens auch an deutschen Gymnasien unterrichtet wird, können also eine Reihe von Begriffen erläutert werden, wie *Carpe diem*, Vergänglichkeit, Petrarkismus, Hypotaxe, Parataxe, männliche und weibliche Kadenz.

Aus diesen Beispielen und aus meinen Erfahrungen geht nun eindeutig hervor, dass im BA-Unterricht kurze, sprachlich nicht komplizierte Gedichte der älteren deutschen Literatur bzw. Gedichte des Barocks mit den StudentInnen besprochen werden können. Ich glaube, es lohnt sich die Mühe, denn auf diese Weise kann man das Interesse der StudentInnen für die Literatur (und Kultur) des Mittelalters und Barocks wecken.